

(Aus den Heil- und Pflegeanstalten bei Kaufbeuren [Direktor:
Obermedizinalrat Dr. A. Prinzing].)

Schwere progressive anankastische Entwicklung bei einem Falle von genuiner Epilepsie.

Von
Dr. Adolf Fuchs,
Oberarzt.

(Eingegangen am 2. Februar 1927.).

Das Vorkommen von Zwangsscheinungen in der Symptomatologie der Epilepsie ist nach dem einhelligen Urteile der Autoren selten. So erwähnen *Kraepelin*, *Bleuler* und *Reichardt* die Epilepsie unter jenen geistigen Erkrankungen, bei welchen Zwangsscheinungen beobachtet werden, überhaupt nicht. Nach *Ziehen* ist die Geistesstörung aus Zwangsvorstellungen auf dem Boden der Epilepsie sehr selten und nach *Bumke* trifft man Zwangsvorstellungen bei Epilepsie so gut wie gar nicht an.

Demgemäß fällt die kasuistische Ausbeute aus der Literatur der Zwangsscheinungen für die Epilepsie spärlich aus.

Spitzka berichtet von einem Epileptiker, bei dem *zeitweilig* Zwangsscheinungen auftraten, nämlich die Furcht, es könne ihn ein Stück Glas oder ein Messer verletzen.

Stöcker schildert eine Epileptica, bei welcher *während einer* länger dauernden vorwiegend depressiv gefärbten *Episode* ausgesprochene Zwangsgedanken sakrilegischen Inhalts und zwangsmäßig sich aufdrängende religiöse Zweifel bestanden. Diese Zwangsgedanken dominierten in dem Krankheitsbild und verschwanden mit dem Abklingen der Depression.

Jahrreiß endlich führt einen „anscheinend ungewöhnlich seltenen Fall von Zwangsvorstellungen bei epileptischer Erkrankung, wohl genuiner Art“ an:

„Walpurga M., 42 Jahre. Verträglich, sehr beliebt, fleißig, lustig, vergnügt. Seit 7 Jahren epileptiforme Anfälle. Einmal für Tage Verwirrheitszustand.“

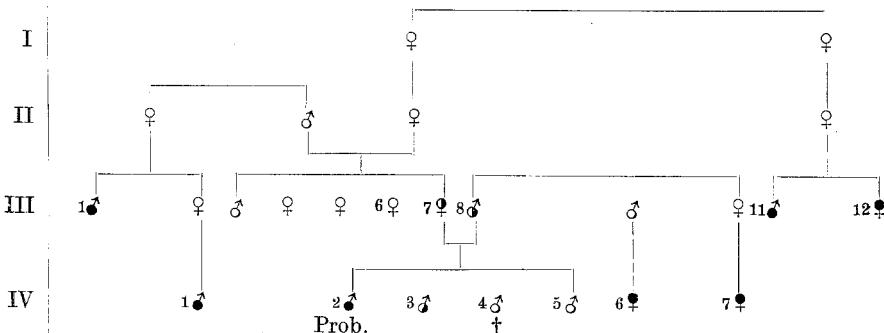
Seit einigen Monaten Zwangsvorstellungen. Aus der Brust steigen ihr Gedanken auf und erschrecken sie. Meistens kommen sie am Morgen beim Aufstehen. Muß denken, daß sie lieber in die Hölle als in den Himmel kommen möchte; man hat gerade recht getan, daß man Christus gekreuzigt hat. Bei der Wandlung kam ihr der Gedanke: „Jetzt hebt er den Nachthafen in die Höhe“; muß in Gedanken sagen: „Maria, du bist ein Schwein!“

Kämpft gegen diese Gedanken an. Krampft die Hände zusammen, beißt die Zähne aufeinander. Betet, schwitzt dabei. Die Gedanken „drängen sich ins Herz, dann muß ich den Arm vor Schmerz fallen lassen“. Leidet sehr. Fühlt sich verworfen. Hat es dem Geistlichen gesagt. Versuchte sich das Leben zu nehmen.

Geistiger Rückgang. Schlechtes Gedächtnis. In der Klinik freundlich, bereitwillig, geordnet. Krankheitseinsicht.“

Bei der Seltenheit anankastischer Entwicklung bei Epilepsie halten wir die ausführliche Veröffentlichung unseres Falles für gerechtfertigt, um so mehr, als der Kranke schon durch viele Jahre beobachtet werden konnte und als er durch reichliche Selbstschilderungen guten Einblick in seine prämorbide Psyche und in sein Zwangserleben gewährt.

Erbbiologische Verhältnisse.



Die Erbtafel konnte leider nicht vollständig erhoben werden.

I und II keine Angaben.

III/1. „Der ist in der Schule öfter gefallen, er war nicht geisteskrank, aber durch diese Anfälle wurde er ziemlich schwachsinnig. Die Anfälle blieben nicht aus, er ist mit 30 Jahren daheim gestorben.“

III/6. Bauersfrau. Nach Photographien ausgesprochen pyknischer Typ. Von ihr stammen, soweit nicht besonders bemerkt, die Angaben über Erblichkeit.

III/7. Mutter des Prob. „Hatte mit 4 Jahren epileptische Anfälle so etwa 4 Wochen lang. Dann blieben die Anfälle aus und wurde wieder ganz gesund, sie ist nicht ganz normal, aber sie führt ihr Haushalten gut.“ Eigene Angaben: „Meine Wenigkeit dagegen ist das gerade Gegenteil (ergänze: zum Vater des Prob.). Ich ziehe mich soviel ich kann von den Menschen zurück, nehme alles schwer, habe ängstliches umständliches Wesen und bin sehr gewissenhaft. Ich hatte als Kind eine sehr schwere Gehirnkrankheit. Ist mir aber nichts geblieben. Ich war das zwölftes und letztes Kind meiner Eltern und stamme aus guten Verhältnissen. (Nach mündlichen Mitteilungen an den Prob. waren bei ihrer Geburt schon 7 Geschwister gestorben.) Als ich mit Hans (Prob.) in der Hoffnung war, wir wohnen da in Nürnberg, hat es mich immer mit Gewalt in die Leichenhäuser gezogen, und ich mußte die Toten betasten und sonst hatte ich einen Abscheu vor toten Menschen. Als Kind war dies für mich eine brennende Frage, ob ich selig werden könne.“ Pyknischer Typ.

III/8. Vater des Prob. Das gerade Gegenteil der Ehefrau. „Mein Mann ist gutmütig aber auch jähzornig. Er verkehrt gerne mit Menschen und vertraut ihnen immer wieder, und wenn er noch so trübe Erfahrungen macht. Er stammt

vom Spessart und dies Völklein ist ja bekannt als arm und leichtsinnig.“ Wurde 1922 wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte als Krankenwärter eine Frauensperson, die ihn für einen Arzt gehalten hatte, vaginal untersucht. Früher hatte er durch Wochen mit einem in seiner Familie als Gast wohnenden jungen Mädchen ein sexuelles Verhältnis. Einem Postschaffner „hat er wiederholt scheinbar im Scherz an verschiedene Körperteile gegriffen auf eine Art und Weise, daß diese Berührungen keinen anderen Sinn als einen geschlechtlichen haben konnten (Akt. des Landgerichts)“. Von seinen früheren Vorgesetzten wird er als sehr tüchtiger und anstelliger Sanitäter geschildert, der seine „weit über die Tätigkeit eines Krankenwärters hinausgehenden“ Aufgaben, „stets sehr geschickt und gewissenhaft ausführte“ (Akt. des Landgerichts). Lebt jetzt in seiner Heimat als Bürgermeister einer Landgemeinde. Nach den vielen vorliegenden Photographien pyknischer Typ.

III/11 und 12. „Zwei schwachsinnige Kinder. Der Bub ist mit 20 Jahren beim Roßschwemmen in einem Weiher ertrunken. Das Mädel ist längere Zeit in der Blödenanstalt Neuendettelsau gewesen und ist dann auch in den 40er Jahren drinnen gestorben.“

IV/1. „Der war geisteskrank, er ging öfters in den Keller und machte das Bierfaß auf, das freute ihn dann sehr, wenn das Bier im Keller rausgelaufen ist, dann lachte er nochmal wie ein Narr; wie seine Mutter gestorben ist, kam er in Blödenanstalt nach Polzingen und ist dann mit 30 Jahren dortselbst gestorben.“

IV/2. Prob.

IV/3. „Hatte mit 4 Jahren dreimal epileptische Anfälle, sie sind ausgeblieben, aber er ist nicht normal, er ist nicht wie er sein sollte.“ Lebt bei III/6. Seine Mutter schreibt von ihm: „Er ist denke ich auch nicht ganz normal. Er ist kürzlich wegen Tierquälerei angezeigt worden und ist gleich zornig und rachgierig. Anfälle weiß ich nicht, ob er noch hat.“

IV/4. Mit wenig Wochen gestorben.

IV/5. Nach brieflichen Mitteilungen des Vaters an den Prob. besucht er die Oberrealschule, macht gute Fortschritte, ist sehr fleißig. Der Vater ist stolz auf ihn.

IV/7. und 8. Schwachsinnig.

Die präepileptische Persönlichkeit.

1. Angaben der Eltern.

Im Alter von 7—8 Jahren wurde an ihm unruhiger Schlaf und Zahneknirschen beobachtet. Infolge mangelnden Lerneifers mußte er die 4. Klasse der Volksschule wiederholen. Hernach trat er in die Realschule über, aus der man ihn aber, da er nicht lernen wollte, schon nach 1 Jahr herausnehmen mußte. Trotz einer gewissen Gutmütigkeit entwickelte er sich zu einem „durchtriebenen Strick“ und mußte wegen Lügens und Stehlens zur Erziehung in die Anstalt Karlshöhe gebracht werden, wo er 2 Jahre blieb und konfirmiert wurde. Anfangs brannte er dort durch, besserte sich aber dann. In einem halbjährigen Handelskurs lernte er ordentlich und machte Fortschritte. Trat dann eine Stelle als Kaufmannslehrling an. In dieser Zeit (Februar 1916, in seinem 15. Lebensjahr) erkrankte er an schwerer Diphtherie, worauf epileptische Anfälle eintraten.

2. Selbstschilderung.

Unter dem Titel „Meine Erlebnisse und Streiche“, „Meine Dummheiten und bösen Streiche“ oder „Erlebnisse und Greuelatzen“ legte Prob. wiederholt unaufgefordert seine Vorgeschichte schriftlich nieder. Es sei einiges daraus entnommen:

„1907 kam ich in die erste Klasse Volksschule. War gut begabt, aber leider

frech und faul . . . Wenn ich die Schulaufgaben machen sollte, dann ging ich im Spital (= in dem Vater als Krankenwärter tätig war) zu Patienten und ließ öfters von diesen meine Aufgaben machen . . . Sollte ich jeden Tag heim zum Gebetläuten. Aber das tat ich meistens nicht. Ich ging immer zu spät in die Schule . . . Auch schwänzte ich öfters die Schule und sagte und log den Lehrer an, ich sei krank gewesen . . . Die Schulkameraden lockten und verführten mich öfter zu bösen Taten; wie z. B. sie sagten, ich soll ein bestimmtes Fenster mit Steinen einwerfen . . . Leider tat ich es ein paarmal . . . Als ich 10 Jahre alt war, stahl ich meinen Eltern einen 5 M.-Schein und verschleckte das Geld; dann stahl ich wieder im 11. Jahr der Pförtnerin im Spital eine Handvoll Kleingeld, 3 M., und kaufte dafür lauter Torten und Schleckerei . . . Als ich 11 Jahr alt war, ging ich mit meiner Schulfreundin in ihren Garten aufs Land und ich zeigte ihr meinen Seckel und sie zeigte mir ihre Büchse vor, sonst nichts . . . Meine Eltern hatten paar Kirchensparbüchsen und als sie voll Geld waren, nahm ich öfters Geld heraus. Einen jeden Pfennig verschleckte ich immer gleich . . . Die Aufnahmsprüfung und die Probe hatte ich in der Realschule sehr gut am besten bestanden. Es wunderte sich sogar der Herr Rektor. Am Anfang tat ich sehr gut; aber nach 4 Wochen ging es nicht mehr gut mit mir. Paßte nicht mehr auf und machte die Aufgaben nicht mehr gut und war sehr frech gegen die Herren Professoren . . . In der Realschule bekam ich ein paarmal Schreibebriefe an meinen Vater, in diesen Schreiben beklagte sich der Herr Rektor und Herr Professor, daß ich bös war und dergleichen, mein Vater sollte dieses Schreiben unterschreiben . . . unterschrieb selbst meines Vaters Namen . . . Im November 1912 (= im 12. Lebensjahr des Prob.) brachte der Storch einen neuen Bruder auf die Welt. Ich wollte beim Feste der Geburt zusehen, wie mein Bruder auf die Welt kommt und versteckte mich heimlich in dem Zimmer, wo der Storch kam, unterm Bett, aber mein Vater schaute nach mir und als er mich sah, jagte er mich zur Wohnung hinaus und haute mich. Als mein kleiner Bruder anfangs $\frac{1}{2}$ Jahr war, sollte ich für ihn Kindsmagd machen, das tat ich sehr ungern, es gefiel mir nicht, wenn er weinte und schrie, dann haute ich ihn zünftig durch, ich mußte öfters mein liebes Brüderlein im Kindswagen in der Stadt spazieren fahren, dabei lachten mich die Kameraden aus, ich wollte schon im Zorn meinen Bruder ins Wasser werfen, aber gottlob wehrten mir Bekannte ab . . . Meine Eltern schickten mich jeden Sonntag in die Kirche zum Beten. Ich sagte, ich sei gegangen und hätte fleißig gebetet, derweil war es oft gar nicht wahr. Ich ging anstatt in die Kirche wenn ich sollte, mit manchen Kameraden ins Wirtshaus oder woanders, wo ich nicht hinsollte und durfte . . . Als ich 12 Jahre alt war und so frech und nicht zum haben war, tat mich mein lieber Vater in die Evangelische Brüder- und Kinderanstalt Karlshöhe . . . Im Februar 1916 brach die Krankheit Diphtherie aus und viele Kinder kamen zu uns ins Krankenhaus. Auch ein Kamerad von mir hatte die Diphtherie und lag im Krankenhaus. Mir hatte man verboten, ich darf ihn nicht besuchen. Aber ich folgte nicht und ging oft heimlich zu meinem Kameraden ins Zimmer. Nach ein paar Tagen wurde ich auch durch dies angesteckt . . . Paar Tage nach der Diphtherie, als ich gesund war, mußte ich meinem Lehrherrn einen Ausgang in die Stadt machen; lief guten Mutes und frisch und gesund in die Stadt hinein, hatte paar Pakete bei mir. Auf einmal wachte ich auf und sah, daß ich im Rathaus bzw. in Polizeistation ganz schmutzig lag, ich erschrak sehr und wußte nicht, wegen was ich in die Polizeistation kam . . .“

Die weitere Entwicklung der Epilepsie.

Auf die Angaben der Eltern kann verzichtet werden, da sie mit den Selbstschilderungen übereinstimmen.

„Von Anfangs März 1916 ab bekam ich jeden Tag Anfälle, im Jahre 1916 und 1917 hatte ich die meisten Anfälle, und zwar nur unter Tags. Ich durfte aber doch in der Lehrstelle bleiben.“ Als er im Juni 1916 wegen Betriebseinstellung entlassen wurde, fuhr er auf Grund einer Zeitungsanzeige „ohne von meinem ersten Lehrherrn Abschied genommen zu haben und ohne meiner Eltern Wissen und Willen nach M. Ich hatte es dort sehr herrlich gehabt, freie Kost und Logis und feines Essen und Taschengeld und gute Behandlung und hätte viel lernen können. Als ich 3 Tage dort war, das schönste Leben dort hatte, hieß es in meinem Hirn, tritt aus aus dem Geschäft und ich war so dumm und meldete mich weg . . . Daheim blieb ich paar Monate als Faulenzer bis September 1916 . . . Am 3. September trat ich im Herrn- und Damenkleidergeschäft K. als Kaufmannslehrling ein. Gerade um diese Zeit fing der Selbstmordwahn mit mir an.“ Er trank Schwefelsäure. Wiederholte fügte er sich weiterhin, wenn er „lebensüberdrüssig“ war, Selbstbeschädigungen zu. Von September 1916 bis August 1917 war er in 7 Lehrstellen. Nirgends hielt er aus, überall brannte er durch. Auch zu Hause und bei Verwandten rannte er triebartig davon. Im September 1917 kam er in die Epileptikeranstalt Bruckberg. „Als ich aber in den nächsten Tagen alles kennen lernte, die blöden Gesichter und dergleichen, lief ich am 5. Tage nach Nürnberg.“ In Nürnberg aufgegriffen, „machte ich am 3. Tage eine böse Dummheit, schnitt mich zuerst mit einem Messer in die Hand, als das die Schwestern sahen, und mich retten wollten, lief ich ihnen das zweitemal durch, wieder nach Nürnberg.“ Am 24. Oktober 1917 kam er von Bruckberg in die Heil- und Pflegeanstalten bei Kaufbeuren, wo er sich seither, mit einer durch Flucht bedingten kurzen Unterbrechung befindet.

Die Anfälle, die hier zur Beobachtung gelangten, schwanken sehr ihrer Zahl nach. Sie sind typisch epileptisch, neigen mitunter zu gehäuftem Auftreten. Nach ihrer Form reichen sie von Absencen bis zum großen epileptischen Anfall.

Der „Selbstmordwahn“ treibt ihn immer wieder zu allen nur erdenklichen Arten des Selbstmordversuches und der Selbstbeschädigung. Zweimal sprang er in die Wertsach; bei einem Sprung von 7 m Höhe zog er sich eine Zerschmetterung beider Fersenbeine zu; wiederholte suchte er sich die Augen auszureißen; mit Glasscherben wollte er sich einige Male kastrieren; mehrmals brachte er sich stark blutende Wunden in der Gegend des Handgelenkes bei; bei der Beschäftigung im Holzstadel wollte er sich von aufgetürmten Scheiten verschütten lassen; unzählige Male schluckte er alle möglichen Gegenstände, die bisher, glücklicherweise ohne Störungen zu machen, restlos auf natürlichem Wege wieder abgingen, so: 1. 23 Porzellanscherben, 2 Nägel und 1 Nadel; 2. 15 Glasscherben; 3. 12 Kugeln (sog. Schusser) und 23 Mühl-Spielknöpfe; 4. 1 silbernen Löffel in 6 Teilen und 2 Blechstücken; 5. 1 Schraube, 1 Stecknadel und 8 Nägel von 4—7½ cm Länge; 6. 6 Nägel, 6 Blechstücke und einen 3teiligen Pfeifenreiniger; 7. 51 Drahtstifte; die Beispiele ließen sich noch wesentlich vermehren.

Durch viele unaufgefordert niedergelegte Aufzeichnungen gibt uns der Kranke Einblick in sein seelisches Geschehen.

„Will Ihnen meine Krankheit und meine Verstimmungen erklären. Träume sind jede Nacht von einer ganz andern Welt . . . Ich sehe immer in der Frühe bis 11 Uhr diese andere Welt und habe immer die Träume im Kopf und vor den Augen. In der Früh und nachts da bin ich überzeugt in meinem Sinn und glaube absolut, daß ich in diese Welt komme, wo ich in den meisten Träumen bin. Der liebe Gott oder ein anderer König sagt mir oft, ich komme in diese Welt und ich solle gleich kommen (Juni 1918)“. „Jede Nacht habe ich schwere dumme böse Träume, welche mich oft in der Früh ganz zum Verzweifeln und auseinander bringen (Juli 1919)“. „Mit mir wird es immer schlimmer . . . Ich bin ganz aufgeregt, weil mir der liebe Gott solche Übel und Krankheiten gibt (Februar 1920)“.

„Wenns mich in der Früh hat, dann studiere ich nach, wie ich sterben kann (Juni 1920)“.

Neben diesen „Träumen von der andern Welt“ leidet er häufig an „Gesichtstäuschungen“, die gelegentlich unmittelbar vor den Anfällen, öfter aber selbstständig auftreten. „Habe öfters Gesichtstäuschungen, wo ich paar Minuten nicht weiß, wo ich bin und Unglaubliches vor mir sehe und mich hintennach nicht auskenne“. Oft kommen ihm die Menschen, besonders ihre Gesichter, ganz fremd, komisch und fürchterlich schrecklich vor, „als ob sie, die Menschen, von einer fremden unbekannten Menschenrasse und Stamm herstammen“. Wenn er jetzt in die Wolken schaut, sieht er eine „andere Welt“.

Er hat ein unstetes, wankelmütiges Wesen, zeigt zu nichts Ausdauer. Seit mehreren Monaten beschäftigt er sich gerne mit Abschreiben. Dabei äußert sich auffällig seine epileptische Schwerfälligkeit, Umständlichkeit und Skrupelhaftigkeit. Das übertrieben Gewissenhafte und peinlich Genaue beim Abschreiben macht ihm dabei die Arbeit sauer und er kommt nicht recht vom Fleck, setzt auch wieder tagelang aus.

Während sich beim gewöhnlichen Gespräch und in seinen schriftlichen Äußerungen die epileptische Beschränktheit nicht gerade aufdrängt, kommt sie im Assoziationsversuch sehr deutlich zur Geltung. Es seien einige Beispiele angeführt: Schmetterling — Untier (Erklärung: „ein Tier, das keinen Wert hat, die Fliegen usw., da sagt man halt Untier“); Meer — Großwasser oder Hochwasser; Straße — Gehörigkeit zur Stadt; Bett — Menschenschlafager; Geld — Welthaupsache; Stadt — Welthaupteil; Magen — Eßaufnahme; Tisch — Hausgeräteteil; Sofa — Ausruheteil; Mann — die erste Menschenerschaffung; Bürger — bester Stadtherr; Wohltat — reicher Leute Geldhergabe; Verstand — Schulanfang (Erklärung: „In der Schule lernt man ihn“); Gericht — Strafverkündigungsam. In diesen Beispielen äußern sich deutlich die von Ritterhaus als für Epilepsie typisch gefundenen Störungen im Assoziationsversuch: Umständlichkeit, Erschwerung der Wortfindung, das „Ringen um den Ausdruck“, das Suchen nach einem prägnanten Worte, bei diesen Worten dann sprachliche Entgleisungen, schiefen Ausdrücke, unmögliche Wortneubildungen.

Die anankastische Entwicklung.

Unterm 29. September 1919 schreibt der Kranke: „Ich habe auch oft böse, schreckliche Tage, wo ich fast nichts bete und mit Gott Streit habe, wie z. B. heute, da denk und sag ich folgendes: 1. O Gott du falsche Krot und geschißnes Komplot mi leckst am Arsch, du bist mir zu barsch; 2. Herrgott Sakrament, Blutsakrament, Himmel Herrgott Heilandsakrament; 3. Jessas Gott und Vater, scheißt der Krot ein Pflater. Kirieleis, Kikerikischeiß. Vaterunser du ganz alter Brunzer; Gott wenn nur verrecken täst, das denke ich oft wenn ich mit Gott Streit habe.“ Die Erklärung für diese unflätigen Gotteslästerungen gibt der Kranke selbst, wenn er schreibt: „Ich bin wie eine Wetterfahne und weiß nicht was ich tun soll. Ich habe schon paarmal im Traume Gott gesehen und er redet mir oft ein, ich soll mich umbringen oder das oder jenes tun. *Das ärgert mich sehr, ich bete immer zu Gott, er soll mich anders besser machen, derweil macht er mich schlechter unglücklicher.*“

Ungefähr ein Jahr später erst findet sich unterm 23. August 1920 im Krankenblatte der Eintrag: „Klagte in der letzten Zeit öfters, daß er beim Beten keine Ruhe habe; bei jedem Gebet komme ein böser Fluch dazu, ohne daß er es wolle; er gebe sich stundenlang Mühe, ohne Fluch zu beten, aber es gehe nicht. Der Fluch komme immer wieder. Sagte, er habe kürzlich, als er betete: „Denn Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit“ hinzusetzen müssen: „und das Scheißhaus“.

Am 10. Dezember 1920 gibt der Kranke selbst folgende Darstellung: „Ich habe jetzt von Gotteswort böse Gedichtreime und Gedanken, wo Gott mir nicht vertreibt. Ich bin der Teufel selbst. Sie heißen leider und *kommen unterm Beten* in Kopf folgend: O Gott du falsche Krot und geschißnes Komppott und gestinkerte Mott. Vater unser du ganz alter Brunzer; Kyrieleis, ganz alter Kikerikischeiß. Jessas Gott und Vater, scheißt der ein Pflater. O Gott du falsche Grott du Brunzquell schlechter Gaben. *Die bösen Reime will ich absolut nicht haben, aber Gott läßt sie nicht aus dem Kopf.*“

Während er also früher an Stelle des Gebetes im Ärger über die ihm von Gott verhängten Leiden sich zu Gotteslästerungen hinreißen ließ, tauchen jetzt eben dieselben unflätigen Blasphemien mitten unter dem Gebete als Zwangsgedanken auf.

Die „Gebetsunruhe“, wie es der Kranke nennt, nimmt immer mehr zu. „Ich kann viele Gebete. Aber bei jedem Namen und Wort Gottes kommt ein verfluchter böser Gedanke, Fluch und Reim, *wo ich gar nicht haben will...* Das bringt mich ganz auseinander und darum verleidet mir mein Leben (10. Dezember 1921)“. „Die Gebetsunruhen bringen mich ganz auseinander und das kann ich nicht mehr aushalten“ (31. August 1923).

Die Zwangsgedanken häufen sich. „Jeden Tag wird die Gebetsunruhe ärger. Ich kann ohne verfluchten Gedanken gar nichts mehr lesen und keine Bilder anschauen. Ich muß arg leiden“ (30. September 1924).

Nun kommt er auf *Schutzmaßnahmen*. So verfaßt er ein eigenes, aus kurzen Sätzen bestehendes Gebetbuch, das er hastig ableiert und das mit den Worten beginnt: „Alle verfluchten bösen Gedanken, Reime und Flüche, wo jetzt leider beim Beten kommen, wo ich immer im Kopfe habe, gelten mir selbst. Ich will sie nicht haben. Ich nehme alles Bösgedachte mit Reue und Bedauern im voraus zurück. Mir gilt“ (Oktober 1924).

Man wird bei dieser Selbstschilderung lebhaft an *Gottfried Keller* erinnert, der, wie *Bumke* in seinem Lehrbuch zitiert, im „Grünen Heinrich“ schreibt: „So gereichte es mir eine Zeitlang zu nicht geringer Qual, daß ich eine krankhafte Versuchung empfand, Gott derbe Spottnamen, selbst Schimpfworte anzuhängen, wie ich sie etwa auf der Straße gehört hatte. In einer Art behaglicher und mutwillig zutraulicher Stimmung begann immer die Versuchung, bis ich nach langen Kämpfen nicht mehr widerstehen konnte und im vollen Bewußtsein der Blasphemie eines jener Worte hastig ausstieß mit der unmittelbaren Versicherung, daß es nicht gelten solle, und mit der Bitte um Verzeihung“.

Wie die Wissenschaft derartige Zwangsgedanken als „Kontrastvorstellungen“ bezeichnet, so empfindet sie unser Kranke als solche. „Ich will *das böse Gegenteil* und die bösen Gedanken nicht haben. Mir gilt, Schluß“.

Dieses zum Schlusse beigelegte: „Mir gilt“ genügte bald nicht mehr. Denn wenn er es sprach, schloß sich zwangsmäßig an: „nicht“. So lautet jetzt seine erweiterte *Schutzformel*: „Mir gilt nicht dem Maier, nicht dem Kress“.

Immer häufiger kommen die Zwangsgedanken. „Meine verfluchte böse unglaubliche *Gotteslästerungsqual*, wo immer solange ich wach bin kommt, kann ich nicht mehr aushalten. Billionenmal und unzähligemal hab ich den ganzen Tag nur böse und verfluchte Gotteslästerungen ... jetzt aber hab ich es immer so lange ich wach bin. Wenn ich von anderen Menschen unterm Beten ein heiliges Wort höre, dann habe ich sofort die verfluchte Gotteslästerung... Auch wenn ich lese, hab ich es leider so“ (8. August 1926).

Dabei werden die Blasphemien womöglich noch unflätiger, z. B. „Mich leckst am Arsch du Seckelwetzer Gott, wo in die Hose scheißt und zum Seckelwetzen geht und aus Kot und Urin besteht“ oder „Gott wo nichts als lauter Scheißdreck ist und zu den Engeln zum seckelwetzen, vögeln geht und Drecksa ist, mich leckst am Arsch“.

Eine neue Schutzmaßnahme dagegen hat er sich ersonnen: „Daß die Gotteslästerungen lieben Gott nicht gelte, denke ich in der Notwehr bei den bösen Gedanken immer nicht Gott, sondern Rot oder Tod oder Brot“.

Nichts hilft. „Leider kommen seit Neuem täglich in meinen Kopf öfters mehr Melodien geistlicher und christlicher Lieder, aber leider sind nicht die dazu gehörigen bestimmten Verse oder Strophen dabei, sondern lauter verfluchte böse Gotteslästerungen und böse Reime und böse Ausdrücke kommen für die Liederverse... Ich schreibe Ihnen meine tägliche Gebetsunruhe-Notwehr auf. Sie heißt folgend: Ich will die bösen Gedanken nicht haben auch haben niemals. Wenn auch leider das böse Gegenteil kommt, ich will es nicht haben, mir gilt nur. Schluß fertig mit Satz jux punkt. Mir tut alles bösgedachte leid. Satz Schluß. Alle verfluchten bösen Reime, Gedanken und die Fluche, alle verfluchten bösen Gotteslästerungen und bösen Ausdrücke und bösen Gebetsunruhen, wo ich leider unzählige Male frech hab nachgedacht und denke, wo unzählige Male im Kopf ich habe und immer heute und mein Lebtag kommen, mir gelten selbst und nicht Maier oder Giliard usw. Satz Schluß jux Punkt. Ich nehme alles Bösgedachte mit Reue und Bedauern zurück. Schluß. Mir gilt nicht Giliard. Ich will nicht lb. Gott die bösen Gedanken gelten lassen, sondern mir selbst. Das Bösgedachte gehört nicht her, das Bösgedachte stimmt gar nicht. Alles Bösgedachte ist verlogen, das Bösgedachte gibts gar nicht und ist nicht wahr“ (Oktober 1926).

„Ich muß mich schämen, daß ich ein so arger Gotteslästerer bin.... Das Leben halt ich nicht mehr aus“.

Bumke weist darauf hin, daß Patienten mit derartigen religiösen Kontrastideen auf den ersten Blick sich von anderen Zwangskranken dadurch zu unterscheiden scheinen, daß sie sich mit Vorwürfen abquälen, also die pathologische Natur ihrer Gedanken nicht immer einschenken. Eine genauere Analyse einzelner Fälle zeige aber, daß dieser Schluß doch nicht gerechtfertigt wäre. Auch diese Kranken wüßten, daß das Auftreten solcher Gedanken ohne ihren Willen zu stande komme. Das trifft auch für unseren Fall zu. Der Kranke bittet oft und oft den Arzt um Hilfe. Er will hypnotisiert werden und neuerdings drängt er fast jeden Tag nach Behandlung mit Malaria, denn wenn man den Paralytikern helfen könne, müsse man auch ihm helfen können. Oft und oft heißt es auch in seinen Selbstschilderungen z. B. „Ich will das Bösgedachte nicht haben“. Er hat also durchaus Einsicht in die Krankhaftigkeit seiner Zwangsgedanken und wie aus der oben wiedergegebenen „Notwehr“ hervorgeht, auch in die Unsinnigkeit derselben. Seine Selbstvorwürfe werden erklärt aus den Angaben: „Aber früher habe ich vor dem Beten oder nach dem Beten onaniert im Jähzorn, das war die Rache auf Gott, wenn ich Schmerzen gehabt und wenn die Krankheit nicht besser geworden ist und hab auf das Firmament lange Nasen naufgemacht und geflucht auf Gott“; „Der böse Feind benutzt mich als Diener“ (13. Nov. 1926).

Aus seinen Zwangsgedanken haben sich in den letzten Monaten sekundäre Zwangshandlungen entwickelt. „Ich muß jetzt nach dem Beten 50 mal aushauchen und 50 mal mit den Händen wegschlagen, daß ich die Gedanken, die ich nicht haben will, weghauch und wegschlag, daß die zu mir nicht gehören“. Er muß jedesmal mitzählen, daß diese Bewegungen tatsächlich jedesmal 50 mal ausgeführt werden. „Da bin ich auf einmal auf den Einfall gekommen, daß das besser ist, wenn ich es so mache“. „Jetzt muß ich das tun, sonst hätt ich keine Ruhe“ (2. Januar 1927).

Auf die Frage, wie die „Gebetsunruhe“ angegangen sei, gibt der Kranke an: „Wenn mir was nicht nausgegangen ist, hab ich immer gesagt, o Gott du falsche Krott. Nach einem Vierteljahr ungefähr ist es gekommen, ohne daß ich es will. Es ist langsam immer ärger worden“.

Die Zwangsscheinungen haben in der Tat allmählich ein Maß angenommen,

daß klinisch jetzt die Epilepsie des Kranken als ein Nebenbefund erscheint, während im Vordergrund die den Kranken den ganzen Tag beschäftigende quälende Zwangsnurose steht.

Körperlicher Befund.

Im Aufnahmefund heißt es: Junger Bursche von knabenhaftem Aussehen (Alter: 16 Jahre, 2 Mon.), zurückgeblieben im Wachstum und in der ganzen Entwicklung. Blasse Hautfarbe. Stark gewucherte Tonsillen.

Jetziger Befund: Ausgesprochener Kleinwuchs, 155,2 cm. Das Gesicht erscheint leicht asymmetrisch; Nasenrücken verläuft nach rechts gerichtet, wobei die seitliche Nasenwand rechts fast steil abfällt, während sie links dachförmig geneigt ist. Leichte Skoliose der Brustwirbelsäule mit Konvexität nach links, Lendenwirbelsäule leicht lordotisch. Rechter Darmbeinkamm steht mehr als 1 cm höher als linker. Beckengegend rechts leicht geschweift, links steil abfallend. Körperbau macht auch sonst einen disproportionierten Eindruck. Der Oberbau ist kurz, gedrungen, in die Breite gehend, der Unterbau lang, schmal. Dementsprechend beträgt die Relation der Beinlänge (89,5 cm) zur Körpergröße 57 %, zur vorderen Rumpfwand 193,7%; die Beckenbreite zählt 71,3 % der Schulterbreite; die vordere Rumpfwand nur 29,7 %, der Körpergröße. Bei einem Körpergewicht von 55 kg ist der *Pignetsche Konstitutionsindex* = 16,7 (= kräftige Konstitution). An sog. Degenerationszeichen finden sich: Augenbrauen über der Nasenwurzel zusammengewachsen, hoher, steiler Gaumen, ausgesprochene Schwimmhautbildung an den Zehen. Der Kranke sieht jünger aus als er ist.

Klinische Beurteilung.

Zweifelsfrei haben wir es bei unserem Kranken mit einer Epilepsie zu tun. Trotzdem diese in ihren ersten Anzeichen sich zeitlich an eine schwere Diphtherie anschloß, werden wir berechtigt sein, sie als sog. genuine Epilepsie anzusprechen. Ausschlaggebend hierfür sind die Erbverhältnisse, die in der engeren und weiteren Familie Neigung zum Vorkommen psychischer Defektzustände und epileptischer Anfälle aufzeigen. Ebenso zweifelsfrei sind die zwangsneurotischen Erscheinungen echte, den strengsten Kriterien gerecht werdende Zwangszustände. Die Kontrastgedanken („das böse Gegenteil“) unseres Kranken treten mit dem Erlebnis des subjektiven Zwanges auf („Die bösen Reime will ich absolut nicht haben“), der Erlebende wehrt sich gegen deren Dasein („Gebetsunruhe-Notwehr“), er ersinnt Schutzformeln und erkennt den Inhalt der Zwangsgedanken als unsinnig („Das Bösgedachte stimmt gar nicht“, „Das Bösgedachte gibt's gar nicht“), ja als krankhaft an (wünscht „Behandlung“).

Die blasphemischen Zwangsgedanken treten nicht etwa episodisch auf wie in den Fällen von *Spitzka* und *Stöcker*, sondern es handelt sich um eine schwere progressive chronische anankastische Entwicklung. Nachdem seit rund 4½ Jahren Anfälle aller Art, Verstimmungszustände, visionäre Dämmerzustände bestanden haben, treten gegen Ende des 19. Lebensjahres Zwangsgedanken auf, kommen als gotteslästerliche Einfälle zuerst nur während des Gebetes als richtige Kontrastgedanken

und werden in nun mehr als 6jähriger ununterbrochener Dauer „langsam immer ärger“, so daß man jetzt mit Fug und Recht nicht von „symptomatischen“ Zwangszuständen, sondern von einer echten „Zwangskrankheit“ sprechen darf und muß. Die Zwangsgedanken kommen ihm in den Sinn, wenn er ein „heiliges Wort“ spricht, liest oder hört, wenn sein Blick auf ein Kruzifix oder Ähnliches fällt, wenn die Glocken läuten, wenn er ein Gebetbuch zur Hand nimmt; religiöse Melodien drängen sich ihm auf und dazu sakrilegische Texte. Stundenlang braucht er zu seinem Morgen-, Mittags- und Abendgebet. Denn immer wieder auftauchende obszöne Gedanken veranlassen ihn, in seiner Skrupelhaftigkeit neuerdings von vorne zu beginnen, sonst könnte das Gebet nicht gelten. Alle „Notwehr“ dagegen ist umsonst. Eine Qual ist ihm das Leben geworden. Er bittet um Hilfe, verlangt bei jeder Visite nach Paraldehyd, Scopolamin usw., um nur wenigstens für Stunden Ruhe zu bekommen; er beobachtet den günstigen Einfluß der Malaria-Inokulation auf Paralytiker und erhofft sich von einer solchen Infektionsbehandlung Befreiung von der „Gotteslästerungsqual“.

Ist nun das Verhältnis Zwangskrankheit: Epilepsie in unserem Falle ein zufälliges Nebeneinander, mit anderen Worten: befiel die Zwangsnurose unseren Kranken wie jeden anderen Zwangsnurotiker, nur daß er eben ein Epileptiker war, oder kommt der Prozeßkrankheit Epilepsie eine pathoplastische oder gar eine pathogenetische Rolle in der anankastischen Entwicklung zu?

Nach *Jahrreiß* ist jedenfalls sicher, daß eine *chronische* Zwangserkrankung im Sinne der sog. Zwangsnurose nur auf dem Fundament einer psychopathischen Persönlichkeit erwächst und daß weiterhin für die Art und Dauer solcher Zwangserkrankungen psychoplastische Faktoren von wesentlichem Einfluß sind. In Übereinstimmung mit *Strohmeyer* entsteht auch für *Hoffmann* die echte Zwangsvorstellungskrankheit auf dem Boden einer durch erbliche Veranlagung gegebenen Grundlage.

Diese erbliche psychopathische Grundlage wird durch die Erbtafel sinnfällig dargetan. Ja es läßt sich sogar eine gleichartige Vererbung zu Zwangsscheinungen nachweisen. Die Mutter ist das, was man seit langem als zwangsnurotischen Charakter bezeichnet: schwernehmend, ängstlich, umständlich, sehr gewissenhaft, neigte sie als Kind zu religiösen, gewissensängstlichen Grübeleien („Als Kind war dies für mich eine *brennende* Frage, ob ich selig werden könne“), die vielleicht schon den Charakter des Zwangsmäßigen getragen haben und, während sie mit unserem Kranken schwanger war, litt sie zweifellos an echten Zwangsscheinungen: es *zog* sie mit *Gewalt* in die Leichenhäuser, wo sie die Toten betasten *mußte* und dies im Kontrast zu ihrem sonstigen Abscheu vor Leichen.

Der Kranke selbst trägt in seinem dysplastisch-degenerativen Körperbau die Stigmata der Entartung an sich und schon seine Psyche vor Ausbruch der Epilepsie ist die einer psychopathischen Persönlichkeit: äußerst schwer erziehbar, lügenhaft, naschhaft, diebisch, hinterhältig, unstet, mit fröhgeweckter sexueller Schaulust. Sie ist das reine Gegenteil jenes „besonderen Types“ der eigentlichen Zwangskranken, „der sich durch pedantisches, skrupelhaftes Wesen und übertriebene, peinliche Pflichterfüllung“ äußert (*Bumke*). *Strohmeyer* und mit ihm *Hoffmann* sehen den psychischen Zwang in der Jugend vorgebildet und vorbereitet in der Skrupulosität, der Pedanterie und der Gewissensangst. Unser Kranker aber ist von Haus aus der Gegenpol des zwangsneurotischen „Musterknaben“, ängstliche Gewissenhaftigkeit liegt ihm ferne, er kennt keine religiösen oder sonstige sittliche Skrupel, er ist keineswegs „darauf bedacht, das Rechte zu tun und das Böse zu lassen, die Gebote der Eltern streng zu befolgen“ (*Hoffmann*), er ist ein „durchtriebener Strick“, ein bedenkenfreier Tunichtgut.

Hoffmann hält die eben gezeichnete charakterologische Veranlagung für notwendig zum konstitutionellen Aufbau der Zwangsneurose. Nach seiner Überzeugung braucht jedoch die für Zwangsscheinungen disponierende konstitutionelle Grundlage „nicht schon ab ovo in die charakterologische Entwicklung verflochten zu sein, sie kann auch auf prozessivem Wege erst später aus der Persönlichkeit herausgeholt werden. Die Struktur, die psychologische und biologische Organisation der Zwangsscheinungen könnte dieselbe sein, ob sie nun ein Stück der natürlichen Persönlichkeitsentwicklung darstellt oder durch dauernde bzw. vorübergehende krankhafte Veränderungen der ursprünglichen Veranlagung entstanden ist. Doch wäre diese theoretische Möglichkeit noch zu beweisen.“

Damit wirft sich von selbst die Frage auf, ob etwa die Epilepsie bei unserem Kranken die notwendige charakterologische Komponente herausgeholt hat, die ja jetzt an ihm klar zu beobachten ist. Der „liebe“ Vater, die „liebe“ Mutter usw. spielen jetzt eine große Rolle. Aus nachfolgendem täglichen Gebete geht ohne weiteres hervor, mit welcher kleinlichen Ängstlichkeit er bedacht ist, niemanden aus dem Kreise seiner Verwandten zu vergessen, wie er sich in seinen frommen Wünschen in peinlicher Aufzählung fast nicht erschöpfen kann:

„Lieber Gott, Herr Jesus! Erlaube bitte, daß mein lieber Vater und liebe Mutter, meine lieben Brüder E. und G., liebe Tante M. und liebe Tante R., lieben Kusinen B., V. und M., und Base R. und Vetter Hauptlehrer B. mit Familie und Onkel G. und Onkel P. und halt alle meine lieben Verwandten und Angehörigen, jede Nacht gut schlafen und süß träumen. Sie alle meine Lieben noch lange nicht sterben, sie sind selig und sie Alle Himmel erwerben ... Erlaube bitte, daß alle meine Lieben 70—80 Jahre je werden, gebe ihnen bitte Allen ein gutes, gesundes Leben, viel Glück und Heil und Segen auf der Erden. ... Erlaube bitte, daß

Alle meine Lieben für ewig, ihr Lebtag niemals ermordet, niemals verletzt, niemals beraubt werden; Unglück und Unfall Ihnen für ewig niemals begegnet, nichts Schlimmes und Schlechtes und Arges Ihnen niemals passiert und nichts Böses und Dummes bei Ihnen vorkommt. . . . Erlaube, daß bei allen meinen Lieben ihr Lebtag niemals eingebrochen wird, niemals ein Brand ausbricht und ihnen niemals etwas gestohlen wird. Erlaube bitte, daß sie alle mit Hab und Gut und Haus und Hof sind gut versorgt und versichert und gesetzlich geschützt. Erlaube bitte, daß sie alle mehr Einnahmen als Ausgaben haben und nicht Hunger leiden . . . nicht geistig und nicht leiblich krank sind und nicht Schmerzen haben ihr Lebtag. Erlaube bitte, daß alle meine Lieben für immer ein gutes Familienleben führen und nicht in Ehezwistigkeiten kommen.“

Mit gewissensängstlicher Skrupelhaftigkeit geht er an seine täglichen Gebetsübungen, deutlich kommt im Assoziationsversuch das peinliche Erfassen des Sinnes des Reizwortes zum Ausdruck, das sich in umständlicher Erklärung, Umschreibung, gewundener Definition desselben zeigt, und beim mechanischen Abschreiben tritt eine übertrieben gewissenhafte Sorgfalt zutage, alles das Dinge, die als Bestandteile der epileptischen Charakterveränderung bekannt sind.

Die epileptische Religiosität — oder wenn man will, Scheinreligiosität — war sicherlich nicht ohne Einfluß auf Inhalt und Färbung seiner Zwangsgedanken. Wie *Kraepelin* daragt, findet bei den hilflosen Epileptikern die Hoffnung auf Erlösung durch übernatürliche Macht einen besonders günstigen Boden. Auch unser Kranke sucht die Rettung bei Gott. Bevor aber seine Zwangsgedanken auftauchten, erging er sich, wenn Gott ihn ärgerte, wenn es schlimmer wurde mit ihm, statt besser, wenn ihm „was nicht nausgegangen ist“, aus freiem Antrieb in Gotteslästerungen, die später — und zwar anfänglich im selben Wortlaut — als Zwangsgedanken sich aufdrängten. Es ist wohl auch kein Zufall, daß auch in den Beobachtungen von *Stöcker* und *Jahrreiß* die Zwangsgedanken sakrilegische Kontrastgedanken waren.

Zusammenfassung.

Es wurde eine schwere progressive anankastische Entwicklung bei einem Falle von sog. genuiner Epilepsie mitgeteilt und genealogisch, charakterologisch und klinisch untersucht. Es wird angenommen, daß in vorliegendem Falle 1. die religiös-sakrilegischen Kontrastgedanken durch die Epilepsie Inhalt und Färbung erhielten und 2. daß erst durch die epileptische Charakterveränderung der „zwangsneurotische Charakter“ entstand, somit erst die Epilepsie nach längerem Bestehen im Zusammenhange mit der psychopathisch-anankastischen Erbanlage die chronische Zwangsentwicklung schuf.

Literaturverzeichnis.

- Bunke, O.:* Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 2. Aufl. München 1924. — *Hoffmann, H.:* Die konstitutionelle Struktur und Dynamik der „originären“

Zwangsvorstellungsneurose. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **80**, 117. — *Jahrreiß, W.*: Über einen Fall von chronischer, systematisierender Zwangserkrankung. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. **77**, 596. — *Jahrreiß, W.*: Über Zwangsvorstellungen im Verlaufe der Schizophrenie. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. **77**, 740. — *Jaspers, K.*: Allgemeine Psychopathologie. 3. Aufl. Berlin 1923. — *Kraepelin, E.*: Psychiatrie. 8. Aufl. Leipzig 1913. — *Ritterhaus*: Zur psychologischen Differentialdiagnose der einzelnen Epilepsieformen. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankh. **46**, 1. — *Stöcker, W.*: Über Genese und klinische Stellung der Zwangsvorstellungen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **23**, 121. — *Strohmeyer, W.*: Über die Rolle der Sexualität bei gewissen Zwangsnurosen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie **43**, 167. — *Spitzka*: Epileptiform states of a peculiar character associated with imperative Conceptions. Bericht: Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psychisch-gerichtl. Med. **39**, 422.
